

2018

Gefinnungen auszusprechen wagten, tat es doch Fox, dessen unerschrockenes Herz ihn alle Gefahr verachten ließ, und drückte öffentlich aus, was die Regierung hätte zurückschrecken müssen, wenn so etwas möglich gewesen wäre. Denn dieser ausgezeichnete Staatsmann, der mehr als einmal Minister gewesen war und nachher wieder Minister wurde, nahm keinen Anstand, im Jahre 1795 von seinem Platz im Parlamente aus zu erklären, wenn diese und andere schmachvollen Gesetze, die in Vorschlag gebracht wurden, wirklich durchgehen sollten, so würde gewaltsamer Widerstand gegen die Regierung bloß noch eine Frage der Klugheit sein, und wenn sich das Volk dem Kampfe gewachsen fühlte, so würde es vollkommen berechtigt sein, sich den Willkürmaßnahmen zu widersetzen, durch die seine Regierung die Freiheit zu ersticken suche.

Die Regierung jedoch ließ sich in ihrem unsinnigen Lauf nicht aufhalten. Die Minister hatten eine sichere Mehrheit in beiden Parliamentshäusern und konnten ihre Maßregeln, dem Volke zum Trotz, durchbringen. Dieses freilich widersetzte sich ihnen auf jede Weise, die nur nicht wirkliche Gewalt war. Der Zweck dieser neuen Gesetze war, den Geist der Forschung zu zügeln und die Reformen zu hintertreiben, welche durch den Fortschritt der Gesellschaft unumgänglich gemacht werden. Neben ihnen wurden noch andere Mittel zu dem Ende angewendet. Es ist keine Uebertreibung, daß England einige Jahre hindurch mit absolutem Terrorismus regiert wurde. Die Minister des Tages verwandelten einen Parteikampf in Proskriptionen, füllten die Gefängnisse mit ihren politischen Gegnern und ließen sie dort mit der schändlichsten Strenge behandeln. Wenn einer als Reformler bekannt war, so war er in steter Gefahr, verhaftet zu werden, und wenn er dem entging, so wurde er überall bewacht und seine Privatbriefe geöffnet, wenn sie durch die Post gingen. In solchen Fällen machte man sich aus nichts Gewissen. Selbst das Vertrauen der Häuslichkeit wurde verletzt. Kein Gegner der Regierung war unter seinem eigenen Dache sicher gegen die Berichte von Horchern und das Geklatsch der Dienerschaft. Zwiebracht wurde in den Schoß der Familien eingeführt und Zerwürfnisse zwischen Eltern und Kindern verursacht. Nicht nur die stärksten Versuche zur Unterdrückung der Presse wurden gemacht, sondern auch die Buchhändler so unausgesetzt verfolgt, daß sie nicht wagten, ein Werk zu veröffentlichen, wenn sein Verfasser sich schlecht mit dem Hofe stand. Und wirklich wurde jeder, der sich mit der Regierung in Opposition setzte, für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Politische Gesellschaften und politische Versammlungen waren scharf verboten. Jeder Volksführer war in persönlicher Gefahr, und jede Volksversammlung wurde entweder mit Drohungen oder mit Soldaten auseinandergejagt. Das verhaßte Werkzeug, mit dem die schlimmsten Tage des 18. Jahrhunderts vertraut waren, wurde in Bewegung gesetzt. Spione wurden bezahlt, Zeugen angestiftet, Geschworene ausgesucht. Die Kaffeehäuser, die Gasthäuser, die Klubs waren voller Emissäre der Regierung und sie berichteten jedes Wort, das einem in der Unterredung entschlüpfte. Konnte so kein Beweis zusammengebracht werden, so gab es noch ein Mittel, das schonungslos angewandt wurde. Die Habeas-Corpus-Akte war beständig suspendiert, und so konnte die Krone ohne Untersuchung und ohne Ende jeden einsperren, der dem Ministerium verhaßt war, aber von dessen Verbrechen man keine Beweise vorzubringen unternahm.

Auf diese Weise unterdrückten die Regierer Englands am Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Vorwande, die Verfassung des Landes zu schützen, das Volk, zu dessen Besten allein diese Verfassung doch existieren sollte, und dies war noch keineswegs der ganze Schaden, den sie wirklich anrichteten; ihre Versuche, den Fortschritt der Meinungen aufzuhalten, waren aufs Genaueste verknüpft mit jenem monströsen System auswärtiger Politik, wodurch uns eine Schuld aufgebürdet worden ist, die ihresgleichen nicht hat.

Um die Zinsen davon zu bezahlen und die laufenden Ausgaben einer verschwenderischen und gewissenlosen Verwaltung zu decken, wurde fast jedes Erzeugnis der Industrie und der Natur besteuert. In den allermeisten Fällen fielen diese Steuern auf die große Masse des Volkes, die dadurch in eine ungewöhnlich harte Lage gebracht wurde. Denn die höheren Klassen schlugen dem übrigen Teil der Nation nicht nur die dringend nötigen Reformen ab, sondern zwangen auch noch das Land, die Vorsichtsmaßregeln zu bezahlen, die infolge dieser Weigerung nötig wurden. So verminderte die Regierung die Freiheit des Volkes und verschwendete den Ertrag seiner Industrie, um dieses Volk gegen Ansichten zu beschützen, zu welchen es durch die Zunahme seiner Kenntnisse unwillkürlich getrieben worden war.

So wars in England unter dem Eindruck der großen französischen Revolution und der Kriege, in die England mit Frankreich verwickelt wurde. Es ist schon lange her. Aber es ist eines der zahlreichen dunklen Kapitel aus der Geschichte des Inselreiches.

Zeugen und Kufer.

Das ökonomische System ist kein Gewebe von Vernunftgründen, sondern ein zusammenhängender Komplex von Tatsachen, der ein verwickeltes Gewebe von Tatsachen erzeugt. Es ist töricht, zu glauben, daß dieses System von Tatsachen, das die herrschende Klasse mit großer Mühe, Jahrhunderte lang, durch Gewalt, List, Talent und Wissenschaft eingerichtet hat, abbauen und sich selbst zerstören werde, um den Ansprüchen der Armen, die ihre Rechte wiederfordern, und den Vernunftgründen ihrer Fürsprecher Platz zu machen. Wie kann man die Unterdrückung des Glends fordern, ohne den Umsturz des ganzen Restes zu fordern? Es heißt, eine abgeschmackte Forderung stellen, wenn man von dieser Gesellschaft beansprucht, das Recht zu wechseln, wodurch sie sich verteidigt. Es heißt im Mangel an Logik ertrinken, wenn man vom Staate beansprucht, daß er aufhören solle, der verteidigende Schild dieser Gesellschaft und dieses Rechtes zu sein. Der einseitige Sozialismus, der, ohne gerade utopisch zu sein, von der Annahme ausgeht, daß die Gesellschaft die Verbesserung einzelner Fehler zulasse ohne Revolution, das heißt ohne gründliche Umwandlung in dem allgemeinen und elementaren Bau der Gesellschaft selbst, ist nur eine harmlose Einbildung. Antonio Labriola.

In den europäischen Staaten, die unverjüngt geblieben, fürchten die Herrscher jede Geisteskraft, die ungebunden und frei nur sich selbst lebt, und suchen sie durch verstellte Geringschätzung in wirklicher Geringschätzung zu erhalten. Wo sie dieses nicht vermögen, wo ein Talent sich durchgeschlagen und sich Hochachtung erbeutet, da schmieden sie es an die Schulbank, um es festzuhalten, oder spannen es in die Regierung, um es zu zügeln. Ist die Regierung voll und kann keiner mehr darin untergebracht werden, zieht man den Schriftstellern wenigstens die Staatslivree an und gibt ihnen Titel und Orden; oder man sperrt sie in den Adelshof, nur um sie von der Volksstadt zu trennen.

Börne (Aus meinem Tagebuch).

Human! Das ist das Feldgeschrei,
Das Wort, damit man feige sei.
In das hüllt jeder Stümper sich,
Dem beugt jeder Krümper sich,
Dem Schwächling passet es als Schöbse,
Er deckt damit die eigne Blöße.
In seinem Schutze wird feig' gebrochen,
Was eben man noch leicht versprochen,
Den tragen Zwergenseelen ist
Der Mensch vor allem Humanist.

Isben (Brand).

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

АРХИВ
БУХАА

1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 13

Ersteht wöchentlich einmal. :
Redaktion u. Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Tornweg).

Bremen, den 16. September 1916

Einzel-Nummer 15 Bfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Bfg.,
vierteljährl. 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Unser Kampf gegen das Zentrum der Partei	Seite 97
Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie (Fort.)	99
Die Gewerkschaftsbewegung 2.	100
Der Kern des Jugendkonflikts 1.	102
Aus unserm politischen Tagebuch	103
Feuilleton:	
Die Tat. Von Emile Verhaeren.	104
Zeugen und Kufer.	104

Unser Kampf

gegen das Zentrum der Partei.

Als die Opposition gegen den Sozialpatriotismus einsetzte, wandte sie sich zunächst gegen die Politik des 4. August. Denn in der Zustimmung der Reichstagsfraktion zu den Kriegskrediten, in der Anerkennung des Burgfriedens trat das Wesen des Sozialpatriotismus, das Aufgeben der selbständigen proletarisch-sozialistischen Politik, die Solidarität mit der Bourgeoisie an Stelle des Klassenkampfes, am sinnfälligsten in die Erscheinung. Allein der Kampf gegen die Aufgabe der sozialistischen Grundsätze zwang die entschiedene Opposition des Linksradikalismus sofort zu einer Kritik der gesamten parteilichen wie allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse, als deren Produkt sich die bürgerliche Politik der offiziellen Parteinstanzen von selbst ergab.

So trat die Tatsache immer klarer hervor, daß die Politik des 4. August die natürliche Konsequenz der bisherigen Arbeiterbewegung war, wie sie sich unter der Einwirkung der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung der bürgerlichen Welt gebildet hatte. Es galt also, den Kampf gegen den gesamten Komplex aller in der Arbeiterbewegung zutage getretenen Erscheinungen zu führen, wollte man das Unheil, das bei Kriegsausbruch wie eine schwere, unheilbare Krankheit am Körper der bisherigen Arbeiterbewegung aufgebrochen war, mit seinen Ursachen ausrotten. Es galt, den Arbeitern zu zeigen, daß die Organisationen, die sie sich im Laufe von Jahrzehnten unter schweren Opfern und Mühen geschaffen, nicht mehr, wie es ihr ursprünglicher Sinn war, Hebel des Klassenkampfes, sondern Hindernisse waren, die die Arbeiterschaft, statt sie über die Bourgeoisie zu erheben, unter den Wagen der Entwicklung des Großbürgertums brachten.

In der Aufdeckung dieser Tatsache als einer der Ursachen im Verfall des Proletariats in einer unergleichlich gewaltigen historischen Situation stieß die entschiedene Opposition auf den Widerstand des Parteizentrums, und dieser Widerstand mußte zum offenen

Bruch und damit zum Kampfe gegen das Zentrum führen, sobald die Kritik an dem Bestehenden in die Rundgebung der positiven Ziele des Linksradikalismus umschlug. Um es klar und ungeschminkt zu sagen: das nächste Ziel des Linksradikalismus, die Anwendung seiner neuen, auf verschiedenen Parteitagungen vor dem Kriege bereits klar bekannten Taktik in der jetzigen und künftigen Epoche der Arbeiterbewegung, vertritt sich nicht nur nicht mit den heutigen Organisationsformen der deutschen Arbeiterklasse; es ist nur zu erreichen durch den Kampf gegen diese Formen. Und erst die Überwindung der jetzigen Organisationsformen macht die Bahn frei für den Kampf, für den ersten und wirklichen Kampf der Arbeiter um die Eroberung der politischen Macht, während die stolzen Organisationen sie zur politischen Machtlosigkeit verdammt haben.

Die Rundgebung dieses ersten und nächsten Zieles des Linksradikalismus mußte notwendig das Parteizentrum an die Seite der Parteireaktion treiben; denn die Vertreter des Parteizentrums rekrutierten sich zum überwiegenden Teile aus Elementen, die entweder an dem Bestand der heutigen Organisationsformen unmitttelbar interessiert sind oder die an der Tradition der bisherigen Arbeiterbewegung noch hängen und sich nicht von ihnen loszumachen verstehen. Sie begreifen nicht, daß jetzt eine neue Epoche im Kampf der Arbeiter angebrochen ist, eine Epoche, die eine neue geistige wie organisatorische Orientierung der Arbeiterklasse nötig macht. Was vor dem Kriege auf einzelnen Parteitagen, in Artikeln, in Polemiken als Probleme von den Linksradikalen behandelt wurde, nimmt jetzt, durch die Wirkungen des Krieges mächtig gefördert, die Formen praktischer Fragen an.

Jene Zukunft ist Gegenwart geworden. Das begreifen die Vertreter des Zentrums nicht. Sie halten an dem alten Radikalismus fest; sie schwören auf die alten Formeln; sie suchen die Gegenwart an den Wahrheiten der Vergangenheit zu orientieren. Sie gebärden sich in Worten radikal — wie vor dem Kriege — aber sobald die erste praktische Probe auf das radikale Exempel gemacht werden soll, versagt ihre Rechnung. Ihr Radikalismus entpuppt sich als leeres Wortgebröhl, das höchstens die Luft, aber nicht die Fester der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung erschüttern kann. Und ganz konsequent richtet das Zentrum von jetzt ab seinen Kampf mit einer viel größeren Beredsamkeit und Kraft gegen die Linke, als er jemals gegen die Rechte aufzubehngen wagte. Das Zentrum hat in den Sozialpatrioten seine natürlichen Bundesgenossen, mit denen es durch Bande

der Interessengemeinschaft verknüpft ist. Der Linksradikalismus jedoch ist ihm wesensfremd.

Nun hört man aus den Reihen des Zentrums selbst oft die bittersten Klagen darüber, daß es von der Linken angegriffen und so an seinem Kampfe gegen die Rechte gehindert wird. Die Linke, so lamentieren die Zentrumsleute vor den Arbeitern, zersplittert die Opposition und macht so jeden Kampf gegen die Rechte unwirksam, zum Gaudium der Rechten und zum Gaudium des Bürgertums. Diese Argumentation hat auf den ersten Blick etwas Besehendes. Ist es nicht die erste Pflicht jedes Parteigenossen, der mit der Politik des 4. August gebrochen hat und die Arbeiterbewegung in gesunde Bahnen lenken will, daß er alle Kräfte sammelt, die gegen diese Politik in Opposition stehen? Heißt es nicht sammeln, anstatt immer weiter spalten, um die Kraft der neuen Bewegung möglichst schnell und umfangreich zusammenzubringen? Ist der nicht ein schlechter Feldherr, der angesichts der wachsenden Macht des Feindes die eigenen Kräfte durch unausgesetzte Kritik in immer kleinere Häuflein teilt und so den Kampf völlig umgänglich macht? Gebieten nicht gerade taktische Gründe, das Zusammenfassen aller oppositionellen Elemente?

Sahz sicher wäre der ein Tor, der die Kräfte, die wirklich kämpfen wollen und können, zersplittert. Allein er wäre auch unschädlich, denn niemand würde ihn ernst nehmen. Er wäre praktisch ohne jede Bedeutung. Allein wir haben schon, daß das Zentrum weder objektiv in der Lage ist, noch seine Vertreter subjektiv gewillt sind, den Kampf gegen die Sozialpatrioten zu führen. Zwei Rückschlüsse sind jetzt ins Land gegangen und in all den zwei Jahren vermied das Parteizentrum alles, was zum organisatorischen Bruch mit den Sozialpatrioten führen mußte; wohl aber wandte es sich selbst in seinen radikalsten Vertretern gegen diejenigen, die die Spaltung mit den Sozialpatrioten als notwendig, unvermeidlich und daher auch als praktisch zu erstreben behandelten. Das heißt: das Zentrum bekämpfte bereits die erste Vorbedingung des Kampfes gegen die Sozialpatrioten. Das Zentrum redet von der Sammlung der Linken, aber seine Taktik und seine praktische Politik läuft auf die Verkoppelung der Linken mit der Rechten hinaus. Im Verhältnis zur Linken bedeutet die Sammlungssparole also nichts als Phrase; im Verhältnis zur Rechten jedoch bedeutet sie praktische Politik. So besorgt das Zentrum die Geschäfte der Rechten.

Mag das Zentrum erst durch seine Taten beweisen, daß es reif ist zur Sammlung mit der Linken, dann wird kein Linksradikaler einen Zentrumsman mehr von sich stoßen. Die ganze Vergangenheit des Parteizentrums, seine Haltung im ganzen letzten Jahrzehnt vor dem Kriege beweist, daß es jedes Opfer der Selbstentmannung zu bringen bereit ist, nur nicht das Opfer, das ihm der zur Spaltung führende Kampf gegen die Sozialpatrioten auferlegt. Alle Argumente aber, deren sich das Zentrum im Kampfe gegen den Linksradikalismus bedient, gleichen aufs Haar den Argumenten, mit denen sich der Liberalismus ehemals gegen die Sozialdemokratie verwahrte, um desto ungestörter das Bündnis mit den reaktionären Parteien eingehen zu können. In der Tat: man könnte das Zentrum den Liberalismus der Partei nennen. Es bedient sich revolutionärer Schlagworte, hinter denen sich

die Politik der Reaktion verbirgt. Es ist bereits die Konkubine der Sozialpatrioten, ohne es einstweilen noch selbst zu wissen.

Noch einem anderen Einwand begegnet man oft: Was soll der allgemeine Kampf gegen das Parteizentrum, da es doch durchaus nicht überall vertreten ist und zum mindesten nicht überall seine Wortführer hat? Ist es nicht Kraftvergeudung, und gefährdet es nicht die Stellung der Opposition, wenn man gegen das Zentrum dort kämpft, wo als einziger Feind nur die Rechte in Betracht kommt? Und ist dies nicht die Situation in einer ganzen Reihe von Großstädten? In Chemnitz, Hannover, Hamburg? Ueberall dort, wo das Parteiorgan ausgesprochen sozialpatriotisch ist? Soll man dort den Kampf gegen das Zentrum nicht lieber einstellen, um alle Kraft auf den Kampf gegen den einzigen Feind, den Sozialpatriotismus, konzentrieren zu können.

Diese Auffassung übersieht zunächst, daß der Kampf gegen das Zentrum nur deshalb geführt wird, weil es sich als schützendes Schild vor den Sozialpatriotismus stellt; weil man, wenn man die Zentrumstaktik befolgt, zum Kampf gegen die Rechte unfähig wird. Es ist aber auch ein großer Irrtum; anzunehmen, daß das Parteizentrum irgendwo nicht existiere. Das Zentrum vertritt die Form der Opposition, die vor dem Kriege parteioffiziellen Kries hatte. Diese Form ist seit Jahrzehnten die einzige gewesen, die die Sozialdemokratie in ihrer politischen Praxis kannte. Sie hat sich überall eingenistet: dort, wo sie am Ruder war, bildete sie die Hochburg des alten Radikalismus; dort, wo sie gegen den Revisionismus, in der Minderheit war, bildete sie den Sammelplatz der radikalen Elemente. Selbst dann war das Zentrum die vorherrschende Oppositionsform, wenn sich in seinem Schoße bereits die Opposition des Linksradikalismus zu regen begann.

Und diese Oppositionsform, die Jahrzehnte lang die deutsche Sozialdemokratie beherrscht und ihr den Ruf der radikalsten und prinzipienfestesten Partei der Internationale eingetragen hat, ist kein Zufallsprodukt. Sie ist das Ergebnis der ganzen bisherigen wirtschaftlichen, organisatorischen, politischen Entwicklung der Arbeiterbewegung. Diese Opposition steht und fällt, genau wie der Sozialpatriotismus, mit den heutigen Organisationsformen, die einen Kampf in Worten wohl noch zulassen, die aber durch den Kampf der Massen selbst unrettbar in die Brüche gehen. Und diese Opposition hat überall ihre Wortführer gehabt.

Aber selbst wenn es einmal stimmte, daß das Parteizentrum irgendwo keinen Boden und keinen Wortführer hätte, dann wäre die Aufklärung der Arbeiter über das Wesen des Parteizentrums immer noch die erste Vorbedingung ihrer wirksamen Vorbereitung auf den Kampf im Sinne des Linksradikalismus. Denn das Parteizentrum würde auch dort zu werben versuchen, wo es bislang keinen Boden gehabt hätte. Es heißt also die Periode des inneren Konflikts verlängern, wenn man den Kampf gegen das Zentrum nicht auf der ganzen Linie führen will. Und man kann diesen Kampf schließlich doch nur dadurch vermeiden, daß man selbst den Standpunkt des Zentrums einnimmt. Das Zentrum schonen, heißt den Sozialpatriotismus schonen. Den Sozialpatriotismus bekämpfen, heißt auch das Zentrum be-

kämpfen. Das eine läßt sich nicht vom andern trennen. Und man täusche sich nicht: die Arbeitermassen, die den Sozialpatriotismus einmal als ihren Klassenfeind erkannt haben, sind ein gewaltiges Stück im Klärungsprozeß ihres Klassenbewußtseins weitergekommen. Sie haben zu schwerem Lehrgeld bezahlen müssen, als daß sie noch Neigung haben könnten, ihre Haut an die unzuverlässigen Krämerseelen des Parteizentrums zu verkaufen, und sie mißtrauen heute jedem, der sie jetzt nicht die Bahn des letzten entscheidenden Kampfes um den Sozialismus führt. Sie lassen sich nicht mehr mit den Phrasen von den Verdiensten ihrer Führer einfangen, so wenig sie noch etwas auf das Vertrauen geben, das ihre radikalen Führer sich früher einmal erworben haben. Fürs Bewesene gibt der Jude nichts. Die Arbeiter haben ihren Sinn für Halbeiten geschärft; sie wollen keine zarten Rücksichtnahmen gegen die Sozialpatrioten jetzt, wo wahrhaftig keine Zeit für zarte Rücksichtnahmen ist. Die Arbeiter erkennen im Zweckmäßigkeitradikalismus denselben Feind, wenn nicht einen noch schlimmeren, den sie im Sozialpatriotismus erkannt haben. Jetzt ist die Zeit, ganze Arbeit und reine Bahn zu machen. Wer das nicht mitmachen will oder kann, muß sich nicht wundern, wenn er mit zum Kehricht geworfen wird.

Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie.

In der Ära des Imperialismus.

Der Weltkrieg, der eine große Anzahl neuer Fragen aufwirft, stellt auch die alten in ein neues Licht. Das empfinden alle, die nicht aus Angst vor den Konsequenzen sich krampfhaft einreden, die große Welterschütterung sei nur eine kleine Unterbrechung, eine Episode, nach der man in alter Weise wird fortwursteln können. Das empfinden die Sozialimperialisten wie die Linksradikalen.

In bezug auf die Probleme, die uns hier interessieren, weisen die Sozialimperialisten auf zwei Momente hin: einerseits auf die Tatsache, daß sich die Kraft der Staaten in diesem Kriege als außerordentlich groß erwies. Der Staat überwand die Erschütterung der Volkswirtschaft durch den Krieg, indem er sie kraft seines Organisationsvermögens in eine Kriegswirtschaft überleitete. Er wird sie auch unter möglichster Vermeidung von Erschütterungen wieder in die Friedenswirtschaft hinüberführen, indem er den Prozeß der Organisation der Produktivkräfte mächtig fördern wird. Daraus ziehen die Sozialimperialisten den Schluß, daß es unsinnig wäre, gegen ihn und die kapitalistische Wirtschaft den Kampf aufzunehmen. Die kapitalistische Wirtschaft habe noch große Aufgaben im Interesse der sozialen Entwicklung zu leisten. It is a long way to Tipperary! singen sie gemeinsam mit Tommy Atkins. Also fort mit der Utopik der Kampfpolitik, der Sozialdemokratie Ende und Glück! Denn der Staat wird die große Arbeit der Organisation erledigen und die Sozialisten werden nur die Aufgabe haben, durch allmähliche Reformarbeit darauf hinzuwirken, daß die Arbeiterklasse in diesem Organisationsprozeß nicht verkratet werde und daß die vom kapitalistischen Staate geschaffene Organisation allmählich den Interessen des ganzen Volkes angepaßt werde. In dieser

Verflechtung der Interessen des Proletariats mit denen des noch nicht überrennbaren Kapitalismus, des Kapitalismus, der noch große Aufgaben zu erfüllen hat, sehen sie die historische Wurzel und die historische Berechtigung der Politik des 4. August, die das Proletariat an die Seite des kapitalistischen Staates gestellt hat.

Die Linksradikalen sehen die Lehren des Weltkrieges in einem ganz anderen Lichte. Die Haltung der Arbeiterklasse im Weltkriege ist für sie das Produkt des in der vorhergehenden, verhältnismäßig ziemlich friedlichen Epoche vorherrschenden Opportunismus, der vor dem Kriege aus Angst um die bisherigen Errungenschaften die Arbeiterklasse von der Anpassung ihrer Kampfesweisen an die Bedingungen der imperialistischen Epoche zurückhielt, ihren Kampf gegen die Gefahren des Krieges im Zustande des platonischen Protestes beließ. Nur dieser Verzicht auf jeden Kampf erlaubte allen Regierungen, den Erschütterungen des Uebergangs in die Kriegszeit, die sie alle befürchteten und, wie sehr gute bürgerliche Kenner des Wirtschaftslebens — so Plenge — zugeben, zu befürchten alle Ursache hatten, zu widerstehen.

Nachdem jeder Versuch des Kampfes ausblieb, gelang die Organisation der Kriegswirtschaft. Was bedeutet sie? Sie stützte sich auf die schon vor dem Kriege bestehende Organisation der Industrie durch die Aktiengesellschaften, Kartelle, Syndikate und Trusts. Sie entwickelt sie während des Krieges noch mehr, ohne an ihrem Wesen, als der dem Profit dienenden kapitalistischen Organisation irgend etwas zu ändern. Der Krieg wird in allen Ländern diese Unterwerfung der Produktivkräfte unter die Leitung vereinigter Kapitalisten ungeheuer beschleunigen. Wenn auch Finanzverhältnisse den kapitalistischen Staat nötigen werden, einen Teil der Produktivkräfte unter eigene Leitung zu nehmen und Staatsmonopole an die Stelle der Privatmonopole zu setzen, so wird am Wesen dieser Organisation der Produktion dadurch nichts geändert. Der Staat wird die hohen Profite der Privatfabriken als Rente kapitalisieren, er wird aus Rücksicht auf die finanziellen Bedürfnisse, die doch die treibende Kraft für die Verstaatlichung bilden, in demselben Verhältnis zu den Arbeitern verbleiben, das durch das Verhältnis von Kapital und Arbeit gekennzeichnet ist. Die Idee der Unterstützung dieses „Organisationsprozesses“, um auf seinem Boden gute Arbeitsbedingungen für das Proletariat, niedrige Preise für die Verbraucher, Freiheit der Organisation zu erwirken, ist utopisch. Nachdem man durch die Politik des 4. August, die doch nach dem Kriege fortgesetzt werden soll, die Kapitalisten und den Staat mächtig gestärkt hat, hat man sich ausgeliefert. Nichts kennzeichnet diese Tatsache besser und nichts gewährt einen so tiefen Blick in die Zukunft, wie das Verhalten der freien Gewerkschaften gegenüber den Eisenbahnern. Die Eisenbahnen bilden im Kriege ein noch bedeutungsvolleres Machtmittel als in Friedenszeiten. Kein Wunder, daß der Staat mit peinlichster Sorgfalt darauf achtet, daß die Eisenbahner keinen Organisationen angehören, die das Streikrecht für ihre Mitglieder beanspruchen. Nun ist die Zahl der Eisenbahnarbeiter und -arbeiterinnen naturgemäß sehr gestiegen, und zwar um zahlreiche Arbeitskräfte, die bisher in den freien Gewerkschaften organisiert waren. Das für den Staat

ganz selbstverständliche Verbot des Streikrechts für die Eisenbahner bedeutet für die freien Gewerkschaften also eine schwere Probe. Ihre Führer sind der Haupttrupp der Politik des 4. August gewesen: sie haben sich dadurch als durchaus vaterlands- und kaisertreu erwiesen. Was tun sie nun gegenüber dem Streikverbot der Eisenbahner? Sie können nichts tun; denn sie haben die Waffen aus der Hand gelegt. Darum verzichten sie auf die Organisierung der Eisenbahner je nach ihrer Arbeitsweise in den freien, streikberechtigten Organisationen und fordern sie zum Eintritt in die Eisenbahnerorganisationen auf, die kein Streikrecht kennen. So wird es ganz naturgemäß auch in andern durch den Staat monopolisierten Betrieben gehen, die für den Staatsbetrieb Bedeutung haben können: z. B. in der Elektrizitätsindustrie. In den Privatmonopolen wird vielleicht keine formelle Aufhebung des Streikrechts erfolgen; aber die Macht des organisierten Unternehmertums wird die Ausnutzung dieses Rechtes ungeheuer erschweren.

Eine Unterstützung der Organisation der Produktion durch die kapitalistischen Vereinigungen und den Staat seitens des Proletariats würde in erster Linie den Verzicht auf den Kampf um den Sozialismus bedeuten, von der Wirkung auf den Kampf um Besserung der Lebensbedingungen ganz zu schweigen. Obligatorische Schiedsgerichte, hinter denen keine Kampfsmöglichkeit und keine Kampforganisationen stehen würden, das wäre die Konsequenz. Also Kampf gegen die kapitalistische Privat- und Staatsorganisation der Produktion? Aber auf welches Ziel soll sie gerichtet sein? Auf die Rückkehr zum Einzelbetrieb?

Es ist klar, daß dies nicht das Ziel der Sozialdemokratie sein kann. Was ihr Ziel sein muß, das zeigt die weitere Untersuchung der Organisationsfrage. Das, was die Sozialimperialisten als Beweis der Stärke, der noch großen Lebensfähigkeit des kapitalistischen Staates ansehen, nämlich seine organisatorische Übernahme der Produktion, ist gerade ein Beweis dafür, daß er seine historische Aufgabe als Förderer der kapitalistischen Entwicklung in den hochentwickelten Ländern bereits erfüllt hat. Ungeheure Produktivkräfte sind schon geweckt und in den für den wirtschaftlichen Gesamtbetrieb wichtigsten Teilen organisiert. Soweit dies nicht der Fall ist — so in der Lebensmittelproduktion — können die Aufgaben, die hier zu lösen sind, nicht gelöst werden. Die Übernahme der Landwirtschaft durch den Staat, ihre Nationalisation, ist theoretisch zwar wohl mit dem Kapitalismus vereinbar; aber praktisch würde sie an zwei Momenten scheitern: die Umschlagszeit des Kapitals in der Landwirtschaft ist viel langsamer, die Aussichten auf sprunghaft wachsenden Profit sind viel geringer als in der Industrie, weil die Technik in der Landwirtschaft nicht die Rolle spielt wie in der Industrie, weswegen das Kapital ihr nicht in genügender Höhe zufließt. Außerdem befindet sie sich in den Händen einer Klasse, die als Mittel- wie auch als Großgrundbesitz zu den wichtigsten Stützen der kapitalistischen Gesellschaft gehört, also für den Staat ein Noli me tangere ist. Deswegen wird der Staat niemals an die Organisation der landwirtschaftlichen Produktion gehen. Was die staatlichen Monopole betrifft, so stellen sie, wie früher bereits ausgeführt wurde, den privatkapitalistischen Mono-

polen gegenüber keinen Fortschritt dar. Der Staat ist also kein Förderer der Organisation der Produktion, weder im qualitativen, noch im quantitativen Sinne, wo ihm, wie in der Landwirtschaft, der Mechanismus des Kapitalismus und seine Interessen selbst Halt gebieten. Darum kann die Sozialdemokratie nur vom Standpunkt des Sozialismus dem Staat gegenüber, nur im Besitze der politischen Macht kann die Arbeiterklasse die Organisation der Produktion der Produktion fördern und gleichzeitig der Unterordnung der lebendigen Kräfte der Produktion unter die versachlichten entgehen. Was die Sozialimperialisten als Grundlage des Methusalemlebens des kapitalistischen Staates ansehen, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als seine Reife zum Uebergang in den Sozialismus. Und dieser Uebergang wird erfolgen durch die praktische Stellungnahme der Arbeiterklasse zum Staate, die ihr in der Theorie längst geläufig ist; sie wird erfolgen genau in der entgegengesetzten Haltung der kapitalistischen Organisation der Produktion gegenüber, als die Sozialisten für richtig halten.

Diese Stellungnahme des Proletariats wird in allen Ländern zum Durchbruch kommen. Wenn ein Land mit einem Anschein von Recht das England vor dem Kriege als das Land des „Individualismus“ Deutschland, dem Lande der Organisation gegenüberstellen konnte, so kann er sich trösten: Der niedrigere Grad der Verstrickung und Kartellierung der englischen Industrie, dem Freihandel gedankt, der diesen Prozeß verlangsamte, verschwindet im Kriege: ein Hervorstampfen einer fünf-millionenarmee während des Krieges, ihre Ausrüstung usw. wäre unmöglich, ohne daß England im Kriege die Bahn der kapitalistischen Organisation der Produktion rüstig beschritt. Und in anderen Ländern des Kapitalismus wird die Entwicklung durch den Weltkrieg sich in derselben Richtung in beschleunigtem Tempo entwickeln.

Damit ist der Ausgangspunkt für die Stellungnahme des Proletariats zum Staatsproblem in der Ära des Imperialismus gewonnen. Auch in der Ära des jungen Kapitalismus, des entstehenden kapitalistischen Staates, war das Proletariat, wie wir bereits sahen, kein staatsbildender Faktor. Es konnte sich zwar dem wirtschaftlichen und politischen Fortschritt, der sich in der Bildung der Staaten äußerte, soweit es sich dabei über seine eigenen Interessen zu orientieren wußte, nicht widersetzen; aber nur die Erringung demokratischer Verhältnisse auf dem Boden der stattfindenden Staatsbildung war die besondere Klassenaufgabe des Proletariats. In der Ära des entwickelten Kapitalismus, seiner Organisation der Produktionskräfte, strebt das Proletariat über den kapitalistischen Staat hinaus zur sozialistischen Organisation der Produktion.

Die Gewerkschaftsbewegung.

2.

Wie wird sich nun die Arbeiterklasse dieses allseitigen Druckes der zu fester Einheit verschmolzenen Staats- und Kapitalmacht, des Organs des staatlich organisierten, vereinheitlichten Riesenkapitals, erwehren können? Das ist das große Problem, das die Zukunft der Arbeiterklasse, ihre Existenzbedingungen, ihre äußeren Formen und ihr inneres Wesen in sich birgt.

Wenden wir unseren Blick nach Amerika, dem andern Lande einer hochentwickelten Industrie und eines hochkonzentrierten Kapitals. Millionen ungelerner Arbeiter werden dort in Riesenunternehmungen ausgebeutet. Eine entwickelte Staatsmacht, deren eigentliche Tendenz der Erhaltung und Förderung der Kapitalgewalt durch die Rebel einer Scheindemokratie den Blicken der unaufgeklärten Arbeiter verhüllt wird, steht skrupellos im Dienste der Trustgewaltigen, unterdrückt schonungslos, mit allen Mitteln rohester Rücksichtslosigkeit jede selbstständige Regung der Arbeiter, während die Korruption der Organe dieser Staatsmacht üppig und geil in die Halme schießt. Man sagt nichts neues, wenn man diese weltbekannten Dinge ausspricht: aber man macht sich zum Mitschuldigen, wenn man sie verschweigt oder unterdrückt.

Wie gestalteten sich nun die Kämpfe der Arbeiter in diesem Lande des hochentwickelten Industrie- und Finanzwesens? Wiederholt traten die Arbeiter gegen die Ausbeutung auf. Aber diese Kämpfe nahmen doch ganz eigenartige Formen an. Sie begannen meist als spontane Revolten, in der Gestalt von Streiks. Mit der größten Zähigkeit wurden sie durchgehalten, mit bewunderungswürdiger Disziplin und Opferfreudigkeit, mit unbeugsamer Solidarität durchgeführt. Sie begannen vielfach regellos und gewannen erst in ihrem Verlaufe Form und Organisation. Wiederholt brachten diese Kämpfe Erfolge, oft brachen sie zusammen. Aber die amerikanischen Arbeiter sahen in ihnen doch diejenige Kampfform, die den entwickelten staatlich-kapitalistischen Verhältnissen am meisten entsprach. Und so war es natürlich, daß zu gleicher Zeit die konservativen Trade Unions immer weiter zurückgingen.

In unserer Fachpresse wurde wiederholt mit Bedauern darauf hingewiesen, daß diese Aktionen doch wieder resultatlos verliefen, da oft nach einiger Zeit die aus dem Kampfe geborene Organisation wieder zerfiel. Aber abgesehen davon, daß die amerikanischen Verhältnisse nicht schematisch als Vorbild dienen können für die Verhältnisse anderer Länder, daß also auch die Kampfformen der amerikanischen Arbeiterbataillone nicht einfach auf die Kämpfe etwa der europäischen Arbeiterschaft übertragen werden können, soll man sich doch hüten, die Erscheinungen einer neuen Periode mit dem Maße einer vergangenen Zeit zu messen. Aktionen wie die der amerikanischen Arbeiterschaft bilden nicht das Vorpiel, das einer Gewerkschaftsaktion nach hergebrachtem Format vorangehen und sie vorbereiten soll: sie bilden vielmehr einen neuen Typus von Arbeiterkämpfen, der sich überall dort entwickeln wird, wo die gleichen oder doch ähnliche Verhältnisse vorhanden sind.

Es handelt sich nicht um die Frage, ob das gut ist oder ob es nicht besser wäre, wenn die großen Massen sich zu festen Verbänden vereinen würden, die den Kampf planmäßig vorbereiteten. Sondern es handelt sich um die Tatsache, daß unter den herrschenden Verhältnissen Amerikas eben diese Methode der spontanen Ausbrüche natürlich, und daß nur in ganz besonderen Fällen die Form der festen Organisation und des lange vorbereiteten Kampfes möglich ist.

In Deutschland, wissen wir, liegen die Verhältnisse nicht wörtlich so, wie in den Vereinigten Staaten; aber

wir wissen auch, daß bei uns große Arbeitermassen, breite Schichten unorganisiert und wenig organisationsfähig sind. Daß die Arbeiter gerade der schweren Industrie und der Staatsbetriebe so wenig Organisationskraft haben, ist nicht einfach Rückständigkeit, sondern auch das unbestimmte Empfinden, daß mit der bisherigen Gewerkschaftsmethode gegen diese Riesenunternehmungen, deren ungeheure Macht gerade sie aus nächster Nähe kennen lernen, doch nicht aufzukommen ist, und daß das Geld, das sie den Kassen zuführen sollen, zum guten Teile weggeworfen, zur bloßen Unterhaltung einer Bürokratie, die schließlich doch nur als Organ der Unternehmer- und Staatsgewalt wirkt, aber zu schade wäre. Ihrer Lage entspricht eben eine andere, modernere Kampfform, die sich in Deutschland noch nicht hat ausbilden können. Andererseits zeigte sich aber auch schon längst in den großen Verbänden, daß die alte Methode überholt ist, daß das Pochen auf sie die Arbeiterklasse eher schwächt als stärkt.

Das klassischste Beispiel für diesen Stand der Dinge bildet der letzte Werftarbeiterstreik vom Jahre 1913. In der spontanen Einleitung des Streiks zeigte sich das instinktive Bestreben der Arbeiter, die Form des Kampfes zu wählen, die sie für die den neuen Bedingungen am meisten entsprechende hielten. In dem Widerstande der Bürokratie offenbarte sich mit aller Deutlichkeit das Bestreben der Führer, die Organisationen durch den Streik nicht gefährden zu lassen, und die Unfähigkeit der Organisationen, sich den neuen Bedingungen anzupassen. Kein Streik hat die gewerkschaftlichen, ja selbst die Parteiorganisationen so heftig erschüttert, wie diese Werftarbeiterbewegung. Das Vertrauen der Werftarbeiter zu ihren Führern schwand. Das war das eine wesentliche Ergebnis. Der Massenaustritt aus den Organisationen, das Aufbestellen der Gewerkschafts- und Parteipresse, das war die unmittelbare Folge. Das Emporkommen der Gelben, das war eine notwendige Konsequenz. Alles Zureden, alles Mahnen an die Disziplin, an die Organisationspflichten half nichts, da das Versagen der Organisationen vor aller Augen lag.

Die Arbeiterschaft läßt sich nicht durch noch so gutgemeinte Predigten leiten; sie schöpft ihre Erkenntnis aus den harten Tatsachen ihrer eigenen bitteren Erfahrungen und bestimmt danach ihr Handeln. Selbst radikale Parteiführer — die Kniebeuge der „Bremer Bürger-Zeitung“ unter Henkes Leitung vor der Macht der Bürokratie, ist typisch hierfür — sahen in dem selbständigen Auftreten der Werftarbeiter einen Rückfall in die alte Methode der sog. wilden Streiks. Sie vermochten nicht zu erkennen, daß dieses Auftreten der Beginn einer neuen Epoche der Arbeiterkämpfe war. Die Werftarbeiter waren aufgeklärt, und als Arbeiter modernster industrieller Betriebe weitblickend genug, um sich davor bewahren, von den radikal-demagogischen Phrasen dieser Führer wieder eingefangen zu werden.

Der Weg zu den neuen Kämpfen und den neuen Erfolgen geht, in geistigem Sinne natürlich, über die Leichen der bisherigen Führer, ganz gleich, ob sie reformistisch oder altradikal, d. h. zentriert sind. Führer sein, heißt jetzt: Opfer bringen, auf gut dotierte Ämter und ruhige Lebenslage von vornherein verzichten. Zu dieser Führerschaft sind die bisherigen Führer grund-

fählich unfähig. Die neuen Führer werden erst aus der neuen Bewegung und aus der Arbeitermasse selbst hervorgehen. Sie werden auf gleichem sozialen Niveau mit der Masse selbst stehen; denn die neue Bewegung wird keine neuen Versorgungsanstalten für Ruhebedürftige einrichten. Sie werden keine Aussicht auf lebenslängliche Amtsführung haben; ihre Führerschaft wird immer nur von kurzer Dauer sein. Und eine fortwährende Erweiterung des Kampffeldes: das wird das Ergebnis jedes Kampfes sein. Und auch hierin werden die neuen Formen in schärfstem Konflikt mit den alten Organisationen geraten; denn vom Standpunkt der Klassen, den Altären der alten Bewegung, ist jede Erweiterung des Kampffeldes vom Uebel, da sie die Finanzen erschöpft und zerrüttet. Aber in Wirklichkeit liegt darin das einzige Mittel um das koalierte Riesenkapital zu Konzessionen zu nötigen. Mit Hilfe der Klassen jetzt noch, im Zeitalter der Herrschaft des Finanzkapitals, dieses Kapital zu bezwingen, ist eine nahezu ans Komische grenzende Utopie. In den modernen Kämpfen der Arbeiterklasse werden die Klassen sehr schnell erschöpft sein. Aber erst in den zukünftigen Kämpfen werden die Arbeiter imstande sein, eine Welt zu gewinnen.

Der Kern des Jugendkonflikts.

1.

Vorbemerkung der Redaktion: Die Bremer Jugendorganisation hat zwei Entschuldigungen veröffentlicht, die gegen die sozialpatriotische Haltung der „Arbeiter-Jugend“ sowie gegen die neue Vergewaltigungsabsicht der „Zentralstelle“, mit Hilfe einer Konferenz der Bezirksleitungen den Jugendlichen ihren sozialpatriotischen Willen aufzuzwingen, protestieren. Die Bremer Jugendlichen haben damit den Weg des Kampfes gegen die Sozialpatrioten beschritten. Zwar muß von vornherein betont werden, daß es sich noch um einen ersten Schritt handelt, dem die Zaghaftigkeit deutlich genug anhaftet, mit der die Bremer Jugendlichen ihn auf das ihnen bislang unbekanntes Gebiet gesetzt haben. Aber die Jugend ist zum Glück nicht gewohnt, sich an Halbheiten zu erfreuen, und darum werden diesem ersten Schritt weitere und energiereichere folgen. Um den Jugendlichen den Weg ebener zu helfen, veröffentlichten wir einen Artikel aus der Feder eines Genossen, der in den Fragen der Jugendbewegung benannt ist. Da der Verfasser seit einer Reihe von Jahren den Verhältnissen der Bremer Jugendorganisation entfremdet ist, sind ihm bei der Beurteilung dieser Verhältnisse einige Ungenauigkeiten untergefallen, die wir nach eingehenden Informationen an zuständiger Stelle im Artikel selbst richtigstellen werden. Es sei noch bemerkt, daß wir den Inhalt des Artikels völlig unterschreiben.

Die proletarische Jugend Deutschlands befindet sich mitten in einer Periode innerer und äußerer Umwandlung. Mancherorts hat sich die Krise derart verschärft, daß sie bereits zur Gründung neuer Jugendorganisationen geführt hat. Die Zahl der eigenen Mittelungsblätter wächst unaufhörlich, und sie zeigen immer deutlicher die Tendenz, eine eigene sozialistische Auffassung gegenüber der bürgerlichen des „Zentralorgans“ zum Ausdruck und Durchbruch zu bringen. Das Gebäude der Jugendorganisation, das ja eigentlich nie ganz fertig geworden ist, steht in hellen Flammen, und es ist schon jetzt ausichtslos, daß noch etwas von ihm zu retten ist; war doch das Material, aus dem es errichtet wurde, von Anfang

an morsch und brüchig, und war doch der Grund, auf dem gebaut wurde, unsicher und schwankend. Ich will ohne Bild reden: Die Partei glaubte, eine Jugendorganisation bilden zu können, ohne zunächst einmal das Recht auf Organisation für alle Jugendlichen zu erkämpfen. Und die vorhandenen Teilorganisationen glaubte sie halten zu können, ohne den Jugendlichen die Entscheidung über die wichtigsten Fragen ihrer eigenen Organisation einzuräumen. Sie redete in einem fort von ihrer Jugendbewegung; aber sie brachte es nur bis zur Jugendpflege.

Wie hat sich diese Jugendpflege gestaltet? Sie begann mit der löblichen Absicht, die Jugendlichen zum Sozialismus zu erziehen. Vom Sozialismus unzertrennlich aber ist der Klassenkampf. Also mußte die Partei die Jugendlichen auch zum Klassenkampf erziehen. Wie geschah das? Zunächst durch vielfältige Unterweisung in den Lehren des Sozialismus. Zahlreiche Vorträge und Kurse sollten den Jugendlichen die Kenntnis der sozialistischen Denkweise und Weltanschauung vermitteln. Aber eine Weltanschauung läßt sich nie erlernen; sie kann nur dem Erleben entwachsen. Und was erlebten die Jugendlichen? Nichts als das Wesen des Kapitalismus in seiner ganzen ungeheuren Wichtigkeit. Sie erlebten es in den Fabriken und in ihren Wohnungen, an ihrer Kleidung und an ihrer Nahrung, an ihrer Schulung und an ihrer Bildung, in ihrer Familie und ihrem Freundeskreise; sie erlebten es tagaus tagein, im Wachen und Schlafen. Erlebten sie aber auch den Sozialismus? Wie hätte das nur möglich sein sollen! Der Sozialismus war ja nur eine Lehre; der Kapitalismus aber war die Wirklichkeit. Der Sozialismus erfaßte bei einigen wenigen wohl den Intellekt, den Verstand, und sie fanden sich in seinen großartigen Gedankengängen nach und nach zurecht und fanden darin ein eigentümlich glückliches Behagen. Bei manchen aber drang die neue Lehre nur ins Gemüt; sie ahnten dumpf, daß der Sozialismus etwas Fernes, Großes, Beglückendes sei. Aber dadurch fanden sie den Weg zum Sozialismus noch lange nicht; vielmehr verlegten sie ihn sich selbst. Sie waren auf dem besten Wege, im Sozialismus ein neues Himmelreich und in seiner Lehre eine neue Religion zu erblicken. An den meisten aber ging die Lehre klanglos vorüber. Sie erlebten den Kapitalismus; was vermochten dagegen noch so schöne Worte!

Dennoch ist der Sozialismus auch bereits ein Stück Gegenwart. Er ist es sogar in seinen beiden entscheidenden Punkten. Er ist es ökonomisch und gesellschaftlich. Ökonomisch, weil die Entwicklung des Kapitalismus, die riesenhaft fortschreitende Konzentration des Kapitals, den Sozialismus längst vorbereitet hat. Gesellschaftlich, weil immer wieder die Tatsache hervorbricht, daß der Klassenkampf nicht umzubringen ist. Im Klassenkampfe erlebt das Proletariat, das jugendliche nicht minder wie das erwachsene, ein Stück Sozialismus bereits als Gegenwart. Und je mächtiger dieser Kampf, desto mächtiger und tiefer das Erleben. Nur in den Wehen des Klassenkampfes kann die sozialistische Weltanschauung, kann die sozialistische Welt geboren werden.

Aber den Klassenkampf wollte die Partei nicht mehr. Sie wollte ihn schon nicht für die Erwachsenen, wieviel

weniger also für die Jugendlichen! Und darum machte die Erziehung zum Sozialismus auf der ganzen Linie bankrott. Um aber den geistigen Bankrott in der Jugendbewegung zu verbergen, wurden allerlei Veranstaltungen in den Vordergrund geschoben, an denen sich die Jugendlichen belustigen sollten. Man vermied, das Proletarische in den Jugendlichen zu entwickeln und befaß sich auf das Allgemein-Menschliche in ihnen, auf den „jugendlichen Geist“, der zu Lust und Lebensfreude neigt. Die Jugendlichen zwar merkten sehr wohl, daß alle diese Herrlichkeiten, die Spiel- und Unterhaltungsabende, die Mandolin- und Gitarrenklubs, die Schach-, Halma- und Schwarzeperlekreise nur Pappkulissen waren, hinter denen sich das Geißel der ganzen Bewegung verbarg. Sie konnten beim besten Willen nicht einsehen, was das Zupfen der Darmsaiten, was die Spritzge der Schachfiguren, was das Anstrampfen der Spielkarten mit der Erziehung zum Sozialismus und zum Klassenkampfe zu tun haben sollten. Umso deutlicher aber empfanden sie, daß sie durch diese Veranstaltungen vom eigentlichen Ziel abgelenkt wurden; denn das alles konnte man in der bürgerlichen Jugendbewegung doch auch und viel besser haben.

Schließlich hat der ganze Gegensatz zwischen diesen beiden Bewegungen, den die Partei so pomphaft angekündigt hatte, darauf hinaus, daß die einen mit dem Lied des Jungen Deutschland, die anderen mit dem Lied der Jungen Garde zum Klang der Mandolinen ins Freie zogen. Das war aber auch schon das höchste der Gefühle. Was sonst in den Kursen an sozialistischer Weisheit verzapft wurde, konnte von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, auch ebensogut durch die Fortbildungsschule als Staatslehre vermittelt werden. Der Krieg hat unwidderleglich den Beweis erbracht, wie staats-erhaltend die Partei und ihre Lehre geworden war. Ihre Jugendbewegung konnte nimmermehr zum Sozialismus erziehen; sie bildete ja keinen grundsätzlichen Gegensatz mehr zur bürgerlichen Welt. Sie konnte also auch den Jungdeutschlandbund nicht mehr bekämpfen, denn sie mied den Boden, auf dem er einzig und allein bekämpft werden konnte.

Aus unserm politischen Tagebuch.

13. September.

Als Herr Paul Lensch mit allem Sack und Pack seiner marxistischen Weisheit ins Lager des Imperialismus überließ, mußte er sich natürlich für eine der beiden imperialistischen Richtungen entscheiden. Als guter Marxist kannte er seinen Marx und zitierte das Wort vom „Despoten des Weltmarktes“. Was kann es für einen echten Marxisten Natürlicheres geben, als daß er im Jahre 1916 seine Politik nach den Aussprüchen des Meisters aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts richtet! England, der Despot des Weltmarktes! also mußte Herr Dr. Paul Lensch, daß er sich im Weltkrieg, den übrigens ja auch Marx prophezeigte, auf die Seite des — Grafen Ernst zu Reventlow zu stellen habe. Und folglich kommt er zu diesem Schluß: „Alles in allem betrachtet, schönen uns die größten und gefährlichsten Feinde deutscher Zukunft und zentraleuropäischer Sicherheit im Westen, genauer im Nordwesten, in England, zu sitzen. Hat man diese Einsicht gewonnen, so regeln sich die Konsequenzen daraus von selbst.“ Diesmal steht's noch im

„Hamburger Echo“. Es könnte ebensogut in der „Deutschen Tageszeitung“ stehen, allwo Herr Lensch auch bereits „die Konsequenzen“ lesen kann.

Ueber die englischen Arbeiter weiß Herr Dr. Lensch zu berichten: „Sie sind und bleiben fanatische Anhänger dieses englischen Handelskrieges. Ihre Führer bleiben im Kabinett und unterstützen von da aus den Krieg, der für England kein Kampf um die Existenz ist...“ Nun macht es im Wesen der Sache keinen Unterschied, ob die englischen Arbeiterführer im Kriegskabinett sitzen oder Herr Dr. Lensch auf der Seite der Imperialisten um Reventlow steht und den deutschen Arbeitern einen imperialistischen Kriegsartikel nach dem andern serpiert. Was aber die englischen Arbeiter betrifft, so weiß sicher auch Herr Dr. Lensch, daß sie einen langen und zähen Kampf gegen die Dienstpflicht geführt haben, und daß die großen Bewegungen im Clyde doch wohl etwas mehr waren als „ein gewisses Friedensbedürfnis“ in den unteren Mittelschichten, die „politisch nicht allzu schwer ins Gewicht fallen“. Diese beiden, aller Welt bekannten Tatsachen, schlägt die Behauptung Dr. Lenschs, die englischen Arbeiter sind und bleiben fanatische Anhänger dieses Krieges, glatt zu Boden.

15. September.

W. Sollmann gehört zu denen, die in der Jugendbewegung Bescheid wissen. Darin wendet er sich im 22. Heft der „Glocke“ gegen die Auffassung, daß in der augenblicklichen Krise der Jugendbewegung von einer Rebellion „junger Bräusköpfe“, von „Jugendlichen“ oder „jungen Genossen“ als Trägern der Spaltungsbewegung gesprochen wird. Sollmann weiß eine tiefere Auffassung über die Krisis zu verkünden: „Es ist vielmehr der regelrechte Richtungsstreit, der von Erwachsenen, die längst über die Sturm- und Drangjahre hinaus sind, in die Jugendbewegung getragen wird“. Und zum Schluß erfährt man es dann noch einmal recht deutlich: „Es ist eine Aktion der Richtungsstreitkräfte, keine Rebellion der Jugendlichen“. Diese Tiefe der Auffassung ist um so verblüffender, als Sollmann selbst in früheren Zeiten ungezählte Male gegen sie als Seichtbeutelei und Verdächtigungsmanie zu Felde gezogen ist. Nämlich in seiner Agitation gegen die Angriffe der bürgerlichen Welt auf die proletarische Jugendbewegung, die sie als eine reine Aktion der sozialdemokratischen Streitkräfte, nicht aber als eine Rebellion der Jugendlichen darstellten. Das eine stimmt so wenig wie das andere. Mag es drum sein. Schließlich ist die Hauptfrage: Durch welche Mittel werden die Jugendlichen am wirksamsten zu Klassenkämpfern erzogen? Sollmann meint; durch die geselligen Veranstaltungen und durch die vorbereitende Erziehungsarbeit, wie wir sie seit Jahren betrieben haben. Wir meinen: durch den Klassenkampf selbst. Nun mag alle Welt behaupten, die Jugendlichen sind für den politischen Kampf noch nicht reif. Der Kapitalismus kümmert sich einfach nicht darum, sondern stürzt sie mitten in den politischen Trubel hinein. Und sie verstehen das Rudern ganz vortrefflich. Man hat Exempel von Beispielen! Die Lehrmeister der alten Bewegung stehen immer noch, den Finger bedeutsam an die Nase gelegt und demonstrieren ihre Weisheit und sinnieren über Verbesserungen. Unterdessen ist die Jugend längst davongestümt und lacht die Zipfelmützen aus.

Berichtigung.

In der Nr. 12 muß es auf Seite 94 im politischen Tagebuch vom 4. September heißen: In der „Berliner Tagwacht“ und dem Stockholmer „Politiken“, dem Organ der schwedischen Internationalisten, statt Imperialisten.

Feuilleton

Die Tat.

Emile Verhaeren. (Aus „Hymnen an das Leben“.)

Müde der Bücher, müde der Worte,
Die mir den Willen verengten, verdorrten,
Such ich im Grund meiner Selbstbewußtheit
Die Tat, die rettet, die Tat, die befreit.

Das Leben, dort stürmt es, schäumend im Rafen,
Gleich einem galoppierenden Pferde,
Stark und spendend über die Straßen
Der Erde.

Die Starken unter den Menschen wissen
Dort im Staub und Sturm seine Mähne zu fassen
Und von Wunder zu Wunder hin fortgerissen,
Von ihm sich schwingen und tragen zu lassen,
Und die Berge der Wagnisse trotz aller schlimmen
Winde und Stürme beherzt zu erklimmen.

Die Tat!
Ich weiß von solchen, die in dem verkümmerten
Gewitterhimmel sie drohend und grad
Mit blutigen Händen und Wutschreien türmten.

Und solche, die sie sich unfählich
Träumen gleich urgründigen Meeren,
Deren Tiefen jedem Senkblei sich
Schweigend verwehren.

Und weiß wieder solche, für die sie kalt,
Aber trotzig und zielbewußt ist
Und mit klaren Ziffern den dunklen Gehalt
Das schwarzen Schiffes Schicksal mißt,
Und solche, denen sie sich mit dem Schweigen
Das Blumen und Büsten umkleidet, zeigen.

Und weiß von solchen, die allerwegen
Sie finden, wo Born und Wahnsinn sich regen.

Und weiß von solchen, deren Unrast noch
Ihr nach durch die Nacht ins Morgenrot hegt,
Da sie sich längst an die Schwelle doch
Ihres ersten und ruhigen Stolzes gesetzt.

Das Leben, das leise, das Leben, das wilde,
Das sanfte und jenes, das allezeit
Mit sich und dem Tode in ewigem Streit,
Das bittere und das vollgefühlte,
Es ist dort, wo am Pol zwischen eisigen Bänken
Der Mensch sich erst mühsam die Wege schafft,
Und ist hier im Hassen und sich Verschicken
Der purpurn schwellenden Leidenschaft,
Ist in Strömen und Meeren, an Stranden verloren,
Der Schrecknis noch keiner erfuhr, sie zu schildern,
Es ist in den Wäldern, den tropischen Floren,
Die Afrikas Berge und Flüsse umwildern.
Es ist, wo immer, Welle an Welle,
Ein heiliger Wille in Ewigkeit schäumt,
Es ist, wo das Genie arbeitet,
Die falschen Werte vom Wege räumt
Und mit Klarheit und Wahrheit an ihrer Stelle
Die gewaltigen Wandlungen neu vorbereitet.

Der Bücher müde, der Worte satt,
Such ich in meiner Selbstbewußtheit,
Die Tat,
Die Tat, die rettet, die Tat, die befreit.

Ich will, daß sie kraftvoll und trotzig sei,
Wie ein schöner Eisblock durchsichtig und rein,
Ohne Trug, ohne Scheu
Um aller derer würdig zu sein,
Die irgendwo einsam, ohne der Menschen Wissen,
Sich selber die Flagge des Stolzes hissen.

2018
Ich will sie getauft in einem klaren
Quell umfassender Menschlichkeit,
Ich will, daß sie allen den restlos wahren
Willen ihrer Aufrichtigkeit weicht
Und alles, was heut noch die Güte beschränkt,
Mit einer äußersten Anstrengung sprengt
Und grenzenlos sie dann an die Welt verschenkt.

O, leben, leben und sich selbst gesteigert
Empfinden mit des Herzens heißem Takte,
O, klarer leben, wenn ins nie Gewagte
Zum ersten Male unsre Straße weist,
Und stolzer nur, wenn sich das Schicksal weigert
Und unsre Hände von dem Werke reißt.
O, nur helläugig träumen, was an Reinem

Und Großem man in jenen Paradiesen leisten könnte.
Die einst am Ende
Der heiligen Bemühung golden glorreich scheinen.
O, leben und leben, ekstatisch und trunken
In diesen Stunden festlicher Einsamkeit,
Da Geist und Begierde den zündenden Funken
Der tollen Hoffnung ins Leben streut
Und die Flamme des Ueberirdischen erneuert.

Müde der Worte, der Bücher satt,
Such ich die Tat,
Das schneidende Schwert,
Das meine Kraft für den Sieg bekehrt.

Und ich denke so glühend, wie andere beten
An all jene Helden, die göttlichen, milden,
Die an die Spitze der menschlichen Gilde
Führend hintreten.

Funkelnden Regenbogen gleich
Stehen sie über dem armen Reich
Von Neiden und Hassen.
Die Strahlen der Botschaft, die sie uns bringen,
Durchdringen

So leuchtend die Mauern, die Tempelgelasse,
Daß die Masse, gierig den neuen Sinn
Zu erfassen,
Den ihr Wesen den Rätseln des Schicksals umlegt,
Sich ihn
Nach ihres eigenen Bildes Formen
Einprägt.

Indeß noch die Schar der Klugen und Weisen
Mit Wortbeweisen
Ueber tote Texte, vergeßne Normen
Sich streitet und schlägt.

Dann werden die Worte, die panzerbewehrten,
Hochschweben, ob Kämpfen und Heldentum,
Die Stirnen aufglänzen, die Stimmen aufklingen
Und mit goldenen Blitzen der Ruhm
Besflügelt sich in die Ferne schwingen.
Und die ihre Seele am traulichen Herde
Alter Erinnerung wärmen und hegen,
Springen nun auf, greifen zum Schwert
Und stürmen ekstatisch der Zukunft entgegen.

Zeugen und Rufer.

Nur in Deutschland, wo politisch nichts gründlich erledigt wird,
und wo eben deswegen auch die Vorstellungen vergangener, aber
erst halb überwundener Zeiten in den Köpfen unsterblich fortwege-
tieren (weshalb die Deutschen sich das Denkervolk nennen) — nur
in Deutschland kann es vorkommen, daß man von einer Partei
verlangt, sie solle sich durch den bestehenden sog. Rechtszustand nicht
nur tatsächlich, sondern auch moralisch gebunden halten; sie solle im
Boraus versprechen: was auch kommen möge, sie wolle diesen von
ihr bekämpften Rechtszustand nicht umwerfen, selbst wenn sie es
könne. Mit anderen Worten, sie solle sich verpflichten, die bestehende
politische Ordnung am Leben zu erhalten in alle Ewigkeit. Das
und nichts anderes heißt es, wenn man von der deutschen Sozial-
demokratie verlangt, sie solle aufhören, „revolutionär“ zu sein.

Engels:

Vorrede zu „Karl Marx vor den Kölner Geschworenen“ (1885).

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der
„Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

АРХИВ
БУНДА

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 14

Er erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Bremen, den 23. September 1916

Einzel-Nummer 15 Bfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Bfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Die Parteikonferenz der Sozialpatrioten	Seite 105
Die Wandlung des Sozialimperialismus	106
Die Gewerkschaftsbewegung 3.	108
Der Kern des Jugendkonflikts 2.	109
Aus unserm politischen Tagebuch	110
Feuilleton: Die Schule der Zukunft	111

Die Parteikonferenz der Sozialpatrioten.

Wenn die Drucker Schwarze dieses Artikels trocken
ist, tagt bereits die vom deutschen Parteivorstand ein-
berufene Parteikonferenz. Sie tagt hinter verschlossenen
Türen, von jeder lästigen Kontrollmöglichkeit seitens der
Massen durch die Gunst der Verhältnisse glücklich befreit.
Im Parteistatut nicht vorgesehen, zu keinen legalen
Parteibeschlüssen berufen, entspricht sie dennoch nicht ganz
dem Sinne der entschiedenen Sozialpatrioten. Ohne
Rücksicht auf die Proteste eines großen Teiles der Partei
wollten sie den ihnen durch die gegenwärtigen Verhält-
nisse beschiedenen natürlichen Schutz durch einen regel-
rechten Parteitag ausnutzen, der ihre Gegner, die Links-
radikalen, ausschließen und die Zentrumsleute zur Ordnung
rufen sollte. Es konnte aus bekannten Gründen, deren
intimere Delikatesse später aufgedeckt werden wird, nicht
zum Parteitag kommen, und so müssen die Sozialpatrioten
sich mit einer Parteikonferenz begnügen.

Die entschiedene Linke wird auf der Konferenz fast
gar nicht vertreten sein. Aber der natürliche Schutz ge-
nügte den Sozialpatrioten noch nicht. Sie suchten ihre
Klassengegner durch einen Wahlmodus lahmzulegen, dem
gegenüber selbst das rückständigste Wahlrecht der Welt
noch ein Juwel politischer Gerechtigkeit ist. Mitglieds-
schaften von 50 Mann bekamen einen Delegierten, wie
solche mit 3000 Mann; Mitgliedschaften von 3000 bis
10 000 Mann haben zwei Delegierte, Mitgliedschaften
von über 10 000 Mann höchstens drei Delegierte erhalten.
Da es der Opposition am schwersten ist, in die kleinen
Nester einzudringen und die Mitglieder aufzuklären, so
sichern diese blutleeren, politisch zurückgebliebenen Or-
ganisationen den Sozialpatrioten eine ansehnliche Gefolgs-
schaft. Die englischen „Faulen Flecke“, die zu Anfang
des 18. Jahrhunderts den Junkern die Herrschaft über
die Städte garantierten, feiern ihre Auferstehung. Aber
doppelt genährt, hält besser. So haben die Reichstags-
abgeordneten und selbst der Parteiausschuß volles Stimm-
recht bekommen.

Wozu dieses ganze Aufgebot, da wie gesagt die

Parteikonferenz nach dem Statut kein Recht besitzt, irgend
welche bindende Beschlüsse zu fassen? Würde sie ein-
berufen zwecks einer klärenden Diskussion, zwecks
eines Versuchs eine Einigung der Partei in den politi-
schen Hauptfragen herbeizuführen? Die Tatsache allein,
daß der Parteiausschuß anfangs beabsichtigte, den Mit-
gliedern der Arbeitsgemeinschaft keinen Zutritt zur
Konferenz zu gewähren, daß er selbst dem Zentrum
keinen Korreferenten zubilligen wollte, zeigt, daß es den
Herren um keine Verständigung geht. Und wie wäre
sie möglich? In der Reichstagsfraktion, in der die
Führer aller Richtungen saßen, und wo es an Zeit zur
Ausprache gewiß nicht fehlte, konnte man die Spaltung
nicht hindern, in der Berliner Organisation, der doch
führende Sozialpatrioten in großer Anzahl angehören,
trauten sie der Ueberzeugungskraft ihrer Argumente so
wenig, daß sie es vorgezogen haben, eigene Organisationen
zu gründen, d. h. die alte einige zu spalten. Sollten die
Sozialpatrioten die Konferenz einberufen haben, um dort
Tränen zu vergießen über die Schlechtigkeit der Oppo-
sition, um ihr, wie es Graf Gloucester im „König Lear“
der schlechten Regana sagt, die Klage entgegenzuwerfen:
„Beim gütigen Himmel, es ist höchst unedel,
zu raufen meinen Bart!“

Dazu sind die Eberts und Scheidemann zu wenig
sentimental. Wollten sie etwa sich untereinander ver-
ständigen, die sozialimperialistischen Annerionspolitiker
vom Schlage Lensch, Cunow, Quessel, Haenisch zur
sozialpatriotischen mittleren Linie zurückzupfeifen? Wenn
das möglich wäre, so brauchten sie dazu nicht erst 400 De-
legierte zusammenzutrommeln!

Weder zur Verständigung unter sich, noch zur Ver-
ständigung mit der Opposition haben die sozialpatriotischen
Instanzen die Konferenz einberufen. Sie haben sie zum
Kampfe gegen die Opposition organisiert. Sie werden
sich zuerst ein Vertrauensvotum ausstellen lassen, um
jagen zu können: nicht nur die Instanzen stehen auf dem
Boden der Politik des 4. August, sondern die Vertretung
der Gesamtpartei hat diese Politik gutgeheißen. Mag
der Beschluß formell bindend sein oder nicht, sie hoffen
aus ihm neue Kraft zu schöpfen. Aber wenn nicht alles
trügt, so werden sie weiter gehen.

In einem Artikel der „Leipziger Volkszeitung“, die
bekanntlich auf dem Boden der Arbeitsgemeinschaft steht,
hieß es: „Gegen eine Ausprache hat auch die Minderheit
nichts einzuwenden. Gegen jede mißbräuchliche, un-
demokratische Ausschlichtung etwaiger Beschlüsse oder
Resolutionen hat sie dagegen von vorneherein den schärfsten